

campus



JON SAVAGE

TEENAGE

DIE ERFINDUNG DER JUGEND (1875-1945)

Inhalt

Einleitung	7
----------------------	---

Erster Teil 1875–1904

1. Himmel und Hölle. Marie Bashkirtseff und Jesse Pomeroy	17
2. Nationalismus und Dekadenz. Die Gegenrevolution in Europa . . .	32
3. Hooligans und Apachen. Jugendkriminalität und Massenmedien	48
4. Ein Blick in den Himmel. L. Frank Baum und die Traumlandschaft Oz	65
5. Das amerikanische Jahrzehnt. G. Stanley Hall und das Jugendalter .	80

Zweiter Teil 1904–1913

6. Peter Pan und die Boy Scouts. Die Jugend im britischen Empire . .	93
7. Freshmen und Fabrikfutter. Die amerikanische Jugend und die Industrie	108
8. Wandervögel und Neuheiden. Die Naturbewegungen in Europa .	118
9. Nickelodeons und »Tiertänze«. Die amerikanische Traumökonomie	131

Dritter Teil 1913–1919

10. Appell. Der europäische Generationenkonflikt	149
11. Opfer. Die Kriegstoten und der Kampf Jung gegen Alt	157
12. Der Jahrgang 1902. Jugendkriminalität und Weltkrieg	174
13. Jazzbands und der »Mord an den Melodien«. Die amerikanische Jugend erobert Europa	184

Vierter Teil 1919–1929

14. Nachkriegsschrecken. Die Fascisti, die deutschen Bünde und The Woodcraft Folk	197
--	-----

6 Teenage

15. Sheiks und Shebas. Die amerikanische Vermarktung der Jugend	214
16. Der Aschenbrödel-Komplex. Die Probleme der amerikanischen Massenkultur	234
17. Das Streben nach Vergnügen. Die Bright Young People	251

Fünfter Teil 1929–1939

18. Soldaten einer Idee. Die Hitler-Jugend	271
19. Die Armee der Kinder und der New Deal. Amerikanische Jugendliche während der Depression	292
20. Biff Boys und die rote Gefahr. Die Polarisierung der britischen Jugend	311
21. Jitterbugs und Ickies. Amerikanischer Swing und jugendliches Konsumdenken	328

Sechster Teil 1939–1943

22. Eroberer und Herrscher. Die Hitler-Jugend im Krieg und zu Hause	347
23. Widerwillig wehrpflichtig. Die britische Jugend im Krieg	356
24. Sub-Debs und GIs. Amerikanische Jugendliche in Schule und Uniform	370
25. Deutsche Swings und französische Zazous. Swing im Europa der Nationalsozialisten	385
26. Zoot-Suiters und Victory Girls. Amerikanische Unruhe 1943	400

Siebter Teil 1943–1945

27. Die friedlichen Invasoren. Amerikanische Soldaten und die britische Jugend	421
28. Helmuth Hübener, die Weiße Rose und Anne Frank. Widerstand gegen die Nazis	432
29. Der Teenager ist da. Die Zeitschrift <i>Seventeen</i>	451
30. Die Stunde null. Der Triumph des Teenagers	463

Danksagung	475
Anmerkungen	477
Literatur	490
Personenregister	504
Sachregister	514
Bildnachweise	523

Einleitung

Jeder stellte sich Amerika früher immer als das Land der Jugend vor.
In Amerika gab es Teen#ager, überall sonst einfach Leute.

John Lennon (Jahrgang 1940) in einem Interview 1966¹

Dieses Buch endet mit einem Anfang.

1944 begannen Amerikaner, das Wort »Teenager« als Bezeichnung für junge Menschen zwischen 14 und 18 Jahren zu verwenden. Es handelte sich von Anfang an um einen Marketingbegriff, mit dem Werbeleute und Produzenten auf die Kaufkraft Heranwachsender Bezug nahmen: Jugendliche wurden erstmals in der Geschichte als wirtschaftliche Zielgruppe wahrgenommen und traten dementsprechend als Altersgruppe mit eigenen Ritualen, Rechten und Forderungen in Erscheinung. Die Erfindung des Teenagers fällt historisch mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Sieg der Amerikaner zusammen, wodurch ein Imperium entstand, das auch im 21. Jahrhundert noch als Weltmacht agiert. Die Definition Jugendlicher als Konsumenten eröffnete vielversprechende Möglichkeiten im zerstörten Europa. Während der vergangenen sechzig Jahre hat diese Vorstellung die Wahrnehmung junger Menschen in der westlichen Welt und weit darüber hinaus geprägt. Ähnlich wie die neue Weltordnung, deren Vorbote sie war, bedarf auch sie einer Neubestimmung.

Die Jugendkultur der Nachkriegszeit ist allerdings nicht so neu, wie es scheint. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurden zahlreiche Versuche unternommen, den Status der Jugend zu definieren – sei es durch konzentrierte Anstrengungen, Heranwachsende im Sinne einer Nationalpolitik zu erziehen, oder durch die Verbreitung künstlerischer oder prophetischer Visionen, die dem Wunsch Jugendlicher entsprachen, nach eigenen Regeln zu leben. Diese Darstellung beginnt 1875 mit den autobiografischen Texten von Marie Bashkirtseff und Jesse Pomeroy und endet 1945: In diesem Zeitraum finden sich lebendige, wenn auch unbeständige Vorläuferformen dessen, womit der moderne Teenager heutzutage in Verbindung gebracht wird.

Dies also ist die Vorgeschichte des Teenagers.

Im Januar 1980 war ich an der Entwicklung einer Fernsehserie über die Geschichte jugendlicher Subkulturen beteiligt. Damals war ich Redakteur bei

Kapitel 17

Das Streben nach Vergnügen

Die Bright Young People

Bunty: Du wirst älter.

Nicky: Gott, ja; ist das nicht entsetzlich?

Bunty: Die Hölle, meine Liebe.

Nicky: Komisch, dass Mutters Generation immer alt sein wollte, schon als sie jung war, und wir nun mit aller Macht jung bleiben wollen.

Noël Coward, The Vortex (1924)

Mitte der zwanziger Jahre besuchte Brenda Dean Paul eine Party in Mayfair zu Ehren des Ensembles von *The Blackbirds*, einer »Neger-Revue«, die London gerade im Sturm erobert hatte. *The Blackbirds* vermittelte den Briten zum ersten Mal einen authentischen Eindruck von Harlem, den wilden Tänzen und heißen Jazzrhythmen und drang damit bis in die höchsten gesellschaftlichen Kreise vor. Im Verlauf der einjährigen Spielzeit waren der Star des Stücks, Florence Mills, und auch die anderen »Blackbirds« Ehrengäste auf so mancher Party der verwöhnten Londoner Jugend, die sich von Anfang an »vom Gesang und Tanz dieser farbigen Menschen« hatte faszinieren lassen.

Auf die 19-jährige Londonerin wirkte dieser glanzvolle Abend wie eine Offenbarung. Während eine kleine, ausgesuchte Menge zu den Klängen zweier »ausgezeichneter Pianisten« tanzte, freundete sich Brenda Dean Paul mit Florence Mills an, die sie als »Inbegriff natürlichen Charmes und Ausgeglichenheit« wahrnahm. Nachdem ihr Mills versichert hatte, auch sie hätte »in Harlem geboren sein können«, fasste Dean Paul den Plan, »farbige Tänzerin« zu werden: »Ich fühlte mich bei diesen bezaubernden Menschen so ausgesprochen wohl, dass mir jede andere anwesende weiße Person äußerst geziert und beinahe schon unanständig kultiviert erschien.«

Die *Blackbirds*-Party war nur der Anfang, denn Dean Paul besuchte viele weitere Veranstaltungen: »Kostümbälle im großen Stil« und »Freak Parties«. Einige davon waren streng thematisch ausgerichtet, wie David Tennants »Kommt so, wie ihr vor zwanzig Jahren ausgesehen habt«, was mit einer verrückten Kinderparty endete: »Selbst die Band trug Eton-Anzüge, Eton-Kragen und Schulmützen.« Weitere Freak-Partys folgten: Pyjama-partys, Griechenpartys, Russenpartys, Matrosenpartys, Mordpartys, Bade-

partys und so weiter. Für eine junge Frau, die aus der Klassenhierarchie herausgefallen war, war dieses Leben wie maßgeschneidert. Dean Paul war die Tochter eines Baronets und hatte als junges Mädchen unter der Schande der Scheidung ihrer Eltern gelitten. Mit 17 Jahren teilte man ihr mit, ihre Mutter könne es sich nicht erlauben, sie als Debütantin in die Gesellschaft einzuführen. Dean Paul beschloss, im Atelier ihrer Mutter zu bleiben und durch die Kontakte, die sie dort knüpfte, fand sie Zugang zu einer neuen Art von Gesellschaft, jener Mischung aus Bohemiens, Oberschicht und vergnügungssüchtigen Clubbesuchern, die man Bright Young People nannte und die im Großbritannien der zwanziger Jahre die auffälligsten Vertreter einer Jugendkultur waren.

Diesen medienabhängigen Kreaturen waren Erscheinung, Charme und Eleganz von überragender Bedeutung, und Dean Paul besaß diese Eigenschaften im Überfluss. Dank ihrer natürlichen Schönheit und einer gewissen ungestümen Sorglosigkeit wurde sie eines jener Individuen, deren Präsenz den Geist einer ganzen Epoche definieren. »Jahrelang ging ich nie vor vier oder fünf Uhr morgens zu Bett«, erinnerte sie sich später. Ungebremsstes Vergnügen ohne Gedanken an ein Morgen war das, was sie antrieb. Im Trubel einer Freak-Party beschleunigte die Zeit und hielt inne, stand still wie auf einer der vielen Fotografien, die von den Feiernden in ihren phantastischen Kleidern existieren.

Die Bright Young People waren nur eine von vielen vergnügungssüchtigen Jugendkulturen, die sich in den zwanziger Jahren in ganz Europa verbreiteten. Das Partyleben stand mit seiner Konzentration auf den Moment in direktem Gegensatz zur christlichen Moral des 19. Jahrhunderts. Außerdem konnte die Nachkriegsgeneration dadurch öffentlich und unzweideutig ihre Ablehnung der Werte ihrer Vorfahren kundtun. Idealismus war ein Schimpfwort, alle großen Themen waren durch den Krieg hinfällig geworden, und an ihre Stelle trat nun ein ungezügelter, achtloser Hedonismus.

Ebenso wie auch in Amerika noch immer »Kindheit« und »Jugend« in einen Topf geworfen wurden, blieb auch die genaue Definition des Jugendalters in Großbritannien und Europa elastisch. Zur Partygeneration der zwanziger Jahre gehörten echte Heranwachsende ebenso wie Menschen Mitte bis Ende zwanzig. Viele der Letzteren waren, wie Nancy Cunard und Harry Crosby, reich genug, um nicht arbeiten zu müssen. Aber der Krieg hatte auch sie insofern beschädigt, als er sie 1917 oder 1918 gewissermaßen eingefroren hatte, in einem Alter, in dem sie noch als Heranwachsende gelten konnten. Partys waren eine perfekte Möglichkeit, die eigene Jugend wiederzuentdecken, die ihnen der Krieg geraubt hatte. Jugend war kein Alter, sondern eine Geistesverfassung.

Partys passten außerdem zu den neuen Moden, die über den Atlantik kamen. Jungen Europäern galt der Charleston als neu, aufregend und als Inbegriff der Modernität, die sie so beflissentlich anstrebten. Sie wollten Freiheit auf ihre Weise feiern. In *Adolescence* hatte G. Stanley Hall festgestellt, dass »Wilde fast immer großartige Tänzer sind, sie ahmen dabei jedes bekannte Tier nach und tanzen ihre eigenen Legenden, was derart präzise festgelegten Ritualen folgt, dass ein einziger Fehler den Tod bedeutet«. Trotz ihrer vermeintlichen Oberflächlichkeit waren Partys nichts weniger als der Ort, an dem eine Generation die ihr eigenen Riten zelebrierte.

Die kriegführenden Länder hatten ein beispielloses Maß an Engagement und Opfer verlangt, und nach 1919 bestanden die Menschen darauf, entschädigt zu werden. Vormalig starre Klassenstrukturen lösten sich mit dem Verschwinden der alten Ehrfurcht allmählich auf. Zu Beginn der zwanziger Jahre machte sich die europäische Massengesellschaft in ihren Anfängen bemerkbar. Angesichts eines destabilisierten und politisch gespaltenen Deutschlands war es von vorrangiger Bedeutung, in Sowjetrußland und dem faschistischen Italien ein tragfähiges Sozialsystem aufzubauen, und Amerika lieferte das perfekte Gegengift.

Die amerikanische Wirtschaft hatte den Krieg finanziert. Jetzt, im Frieden, gaben amerikanische Medien und die amerikanische Jugendkultur den Ton an. Dieser Prozess wurde durch die neue Migrationswelle gen Osten noch unterstützt – Hunderte von amerikanischen Schriftstellern, Musikern und Bohemiens überquerten den Atlantik. Vor allem in Paris machte sich dies bemerkbar, wo ihnen der günstige Wechselkurs – für einen Dollar bekam man knapp 27 Franc oder Brot für einen ganzen Monat – ermöglichte, in einer Kultur billig zu leben, die ästhetischen und sexuellen Experimenten mit Offenheit begegnete. Zu Hause war Trinken verboten, und so schwelgten junge amerikanische Auswanderer im Ausland ohne Schuldgefühle im Vergnügen.

Sie besuchten zum Beispiel die Brasserie Le Bœuf sur le Toit, wo Jean Cocteau Hof hielt. Anfang der zwanziger Jahre galt Cocteau als Kultfigur, und



Erscheinung, Charme und Eleganz: Brenda Dean Paul in den »Roaring Twenties«.

junge Männer reisten aus ganz Frankreich an, um der Lichtgestalt der Jugend zu begegnen. Sein berühmtester Protegé war Raymond Radiguet gewesen, der, nachdem er Paris mit seinem ersten Roman *Den Teufel im Leib* schockiert hatte, 20-jährig an Typhus gestorben war. Dies war eine *génération fichue*, wie der amerikanische Autor und Verleger Robert McAlmon feststellen musste, als er im Bœuf das Fotomodell Sari kennen lernte: »Es ist kein Spaß, 16 Jahre alt zu sein«, teilte sie ihm bedeutungsvoll mit, »und zu viel über das Leben zu wissen.«

Paris war eine Stadt der Partys, der geschlossenen Gesellschaften und der überragenden sozialen Ereignisse wie dem Le Bal Nègre. Die wildeste Party aber war der einmal jährlich stattfindende Four Arts Ball, zu dem jedes Jahr im Juni die Kunststudenten der Stadt einluden. Ein Besucher des Balls 1927 erinnerte sich, mit einer Gruppe junger Studenten in das Claridge's Hotel hineingeplatzt zu sein: »Halbnackt und krakeelend liefen wir durch die Flure, in den Speisesaal, zogen die Gäste an den Nasen, schnappten ihnen die Getränke weg, störten sie beim Tanzen, rannten sogar in die Schlafzimmer und rissen alle unverschlossenen Türen auf.«

Diese Gelage, die von 1923 bis 1929 einmal jährlich stattfanden, waren unwiderstehlich. Der in Paris lebende Dichter Harry Crosby, der vor seiner repressiven Bostoner Familie geflüchtet war, blühte in dem Chaos auf. Teil seines Kostüms beim Ball 1927 waren sieben tote Tauben und zehn lebende Schlangen in einem Sack. »Um ein Uhr morgens war es WILD«, schrieb er später, »Männer und Frauen splitterfasernackt, tanzende Menschen rannten hin und her [...] von der Loge aus öffnete ich den Sack, und heraus fielen die zehn Schlangen. Schreie und Gebrüll. Später am Abend saß ich jedoch neben einem molligen Mädchen, das eine der Schlangen säugte. Du liebe Zeit!«

Nach der katastrophalen Entwertung der Mark im Jahr 1923 lebten Amerikaner in Berlin noch billiger, und die Stadt wurde darüber hinaus zum Anziehungspunkt für allerhand Migranten. Sebastian Haffner erinnerte sich, dass sich die deutsche Hauptstadt in eine »internationale Stadt« verwandelte. Er und seine Freunde waren »nicht nur fremdenfreundlich, sondern fremdenenthusiastisch: Wieviel interessanter, schöner und reicher wurde das Leben, dadurch, dass es nicht nur Deutsche gab! Unsere Gäste waren uns alle willkommen, gleichgültig ob sie freiwillig kamen, wie die Amerikaner und Chinesen, oder als Vertriebene, wie die Russen. Es herrschte Aufgeschlossenheit, liebevoll-neugieriges Wohlwollen, ein bewusster Vorsatz gerade das Fremdeste verstehen und lieben zu lernen«.¹

Berlin war für seine Weltoffenheit bekannt, und zu Beginn der zwanziger Jahre wurde die Stadt zur Anlaufstätte für Vergnügungssüchtige aller

Art. Die Ereignisse des Jahres 1923 beschleunigten diese Entwicklung zusätzlich, als die Jugend, wie Haffner bemerkte, infolge des schwindelerregenden Werteverlusts der Mark vorübergehend die Macht übernahm: »Den Jungen, Flinken ging es gut. Über Nacht wurden sie frei, reich, unabhängig. Es war eine Lage, in der Geistesträgheit und Verlaß auf frühere Erfahrung mit Hunger und Tod bestraft, aber Impulshandeln und schnelles Erfassen einer neuen Lage mit plötzlichem ungeheurem Reichtum belohnt wurde. Der 21-jährige Bankdirektor trat auf, wie auch der Primaner, der sich an die Börsenratschläge seiner etwas älteren Freunde hielt. Er trug Osacar-Wildeschlipse, organisierte Champagnerfeste und unterhielt seinen verlegenen Vater. Unter soviel Leid, Verzweiflung und Bettelarmut, gedieh eine fieberhafte, heißblütige Jugendhaftigkeit, Lüsternheit und ein allgemeiner Karnevalsgeist. Jetzt hatten auf einmal die Jungen und nicht die Alten das Geld; und überdies noch hatte seine Natur sich so geändert, dass es seinen Wert nur wenige Stunden hielt, und es wurde ausgegeben wie nie vorher oder seither.«²

Obwohl die Hollywoodatmosphäre, nachdem sich die Mark stabilisiert hatte, wieder schwand, hatte sich Berlin als Unterhaltungshochburg Deutschlands bereits etabliert. Neben den Themenrestaurants und Jazztanzclubs gab es riesige Vergnügungspaläste wie das Haus Vaterland, das einen gesamten Häuserblock einnahm und pro Stunde 6000 Gäste aufnehmen konnte. In dem darin untergebrachten Restaurant Rheinterrasse wurde das ruhige sonnige Panorama einer nachgebauten Rheintallandschaft einmal pro Stunde fünf Minuten lang von einem heftigen simulierten Gewittersturm gestört. »Yoshiwara«, das Vergnügungsviertel aus Fritz Langs Film *Metropolis*, war Wirklichkeit geworden.

Doch Berlin entwickelte sich aus einem weiteren Grund zum internationalen Anziehungspunkt: Es war die Sexmetropole der Welt. In den zwanziger Jahren gab es dort Cabarets, erotische Revuen und Aufreißerschuppen wie das berühmte Resi, außerdem Lesbenclubs, Transvestitenbälle und unzählige Bordelle. Die Ungezwungenheit des Berliner Nachtlebens und die jungen männlichen Prostituierten, die Fugenjungen und Stricher, die vor den Hotels und in den Arkaden herumstanden, zogen britische und amerikanische Homosexuelle magnetisch an. Von 1923 an kamen auch junge Deutsche scharenweise in die Hauptstadt, weil sie, wie es ein ehemaliger Strichjunge formulierte, »auf dieses Wahnsinnskarussell aufspringen wollten«. Die Schamlosigkeit war kein Symptom des Zusammenbruchs, sondern der Stabilität. Ab Mitte 1923 prägte Gustav Stresemann die Weimarer Republik – zunächst als Reichskanzler, danach als Außenminister – und führte sie in die »einzige Zeit, in der man überhaupt eigentlich leben konnte«, so

Haffner. Sozialistische Elemente verbanden sich mit der Konsumgesellschaft: »Es gab jedes vernünftige Maß von Freiheit, Ruhe, Ordnung, wohlwollendste Liberalität weit und breit, gute Löhne, gutes Essen und ein wenig öffentliche Langeweile. Jedermann war seinem Privatleben zurückgegeben und herzlichst eingeladen, sich sein Leben nach seinem Geschmack einzurichten und auf seine Fassung selig zu werden.«³

Im Jahr 1928 wurde Haffner 21 Jahre alt und erinnert sich an eine Zeit, in der sich »in aller Stille etwas sehr Schönes, sehr Zukunftsträchtiges« bei den »besten der deutschen Jugend« vorbereitete: »Viele Studenten waren nebenbei Arbeiter – und viele junge Arbeiter nebenbei Studenten. Klassendünkel und Stehkragensgesinnung waren einfach unmodern geworden. Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern waren offener und freier als je.«⁴ Er dachte jedoch, dass viele Deutsche auf den Umgang mit den Freiheiten der Weimarer Republik nicht ausreichend vorbereitet waren. Die Jüngeren waren in einem autoritären System aufgewachsen und hatten nie gelernt, mit Unabhängigkeit und Stabilität umzugehen: »So empfanden sie das Aufhören der öffentlichen Spannung und die Wiederkehr der privaten Freiheit nicht als Geschenk, sondern als Beraubung. Sie begannen sich zu langweilen, sie kamen auf dumme Gedanken, sie wurden mürrisch.«⁵

Auch Großbritannien veränderte sich mit der Ausweitung der amerikanischen Konsumgesellschaft. Obwohl das Vereinigte Königreich zu den Siegnationen zählte, stand es bei seinem einstigen Verbündeten tief in der Kreide. Das Machtgefälle zwischen beiden Nationen trat anlässlich der Frage der Reparationszahlungen offen zutage: Großbritannien schuldete den Vereinigten Staaten 900 Millionen Pfund, und Letztere bestanden auf einer Rückzahlung zu Wucherbedingungen. Die ökonomische Herrschaft ging mit einem Kulturimperialismus einher, der wiederum in Kreisen des Establishments zu einer amerikafeindlichen Stimmung beitrug, da man die Vereinigten Staaten dafür verantwortlich machte, dass es England – wie einige Kommentatoren behaupteten – schlechter gehe als Rom zum Zeitpunkt seines Niedergangs.

Das Zeitalter des Materialismus war angebrochen. Anfang der zwanziger Jahre wurde die traditionelle britische Fertigungsindustrie durch Betriebe ersetzt, die Luxus- und Freizeitgüter wie Autos, Radios, Grammophone, Kosmetik und künstliche Stoffe herstellten. Große Teile der Bevölkerung gingen Berufen in Buchhaltung und Verwaltung, Verkauf und Werbung nach – Letztere erzielte 1921 bereits einen Umsatz von 100 Millionen Pfund.